

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 306.

Montag, 16. November.

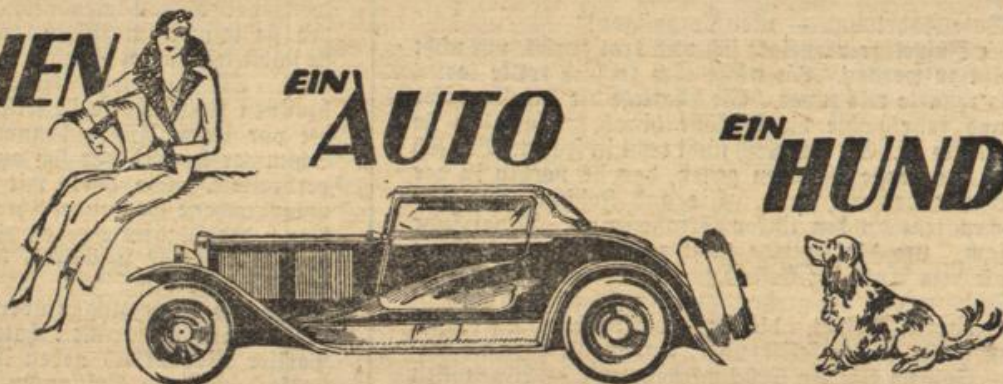
1931.

EIN
MÄDCHEN

EIN
AUTO

EIN
HUND

Copyright 1931 by Kaor u. Hirth,
G. m. b. H., München.



ROMAN VON OLE STEFANI.

(2. Fortsetzung.)

„Um —“, sagten die Detektive und wechselten Blicke. „Sie wissen, da oben liegt Reading. Da ist heute nachmittag ein Sträfling entsprungen. Da müssen wir die Gegend kontrollieren. Sie haben also niemanden gesehen?“

„Doch —“, sagte sie gedehnt. „Aber noch bedeutend vor der Bahnstation.“

„Ein älterer Mann in einem grauen Mantel?“

„O nein — einen jungen Mann in einem Helm. Er hatte einen dunkelgelben Roadster. Aber das war noch vor der Strecke, die Sie meinen. . . er fuhr in dieser Richtung. Er wird hier vorbeigekommen sein, nicht wahr?“

„Nicht daß ich wüßte. Er muß vorher abgebogen sein. Aber das ist nicht der Mann, den wir suchen. Immerhin — wissen Sie seine Nummer?“

„Ach —“, sagte sie aus tiefstem Herzen. „Ich wünschte, ich wüßte sie!“

Der Detektiv sah sie erstaunt an. „Darf ich Sie um Ihren Namen bitten?“

„Janet Gregory“, sagte sie kurz. „Unterwegs nach Garlands Green zu meinem Vater.“

„Miß Gregory!“ rief der Detektiv überrascht aus. Er betrachtete sie väterlich. „Mein Gott — wir sind ja alte Bekannte!“

„So?“ Sie sah ihn von oben bis unten an. Er war ein älterer kräftiger Mann mit einer knorrigten, etwas aufgestülpten Nase, mit gutmütigen hervorquellenden Augen darüber und einem roten gesträubten Schnurrbart darunter. „Wir kennen uns, meinen Sie?“

„Aber sicher. Sie können das kaum wissen, denn damals waren sie ein kleines Mädchen. Es ist immerhin elf Jahre her. Ich hatte damals einen bestimmten Auftrag in Garlands Green. Ihr Vater hatte mich hinbestellt. Rett, daß ich Sie mal wiedersehe!“

„Reizend —“, sagte sie verdutzt.

„Sie leben nicht mehr in Garlands Green, nicht wahr? Ich hörte so was. Und Sie . . . tanzen — nicht wahr? Oder so ähnlich —?“

„Eher so ähnlich!“ sagte sie heiter. Seine schwerfällige neugierige Art machte ihr Spaß. „Ich gebe Gymnastikstunden — in der Coventry Street, London W 1. Schicken Sie nur Ihre Tochter zu mir!“

„Ich habe keine — schade!“ Sie lächelten sich an. „Wollen Sie so gut sein, Ihren Vater von mir grüßen — ich hoffe, er wird sich erinnern — Inspektor Foster!“

„Warum nicht! Er hat heute Geburtstag — da geht's in einem.“

Die Männer lachten und Tarka schnupperte vorsichtig mit langem Hals an ihren Hosen.

Janet Gregory sah sich neugierig in der Wirtsstube um. Ein paar Personen saßen an den Tischen. In der Nähe des Fensters war ein junges Mädchen in einfacher Kleidung, das sich gerade erhob und an Janet vorbeiging. Eine Sekunde lang sahen sich die beiden Mädchen gerade in die Augen. Dann war die Fremde vorüber.

Janet wandte sich etwas verwirrt ab. „Sind das alles Ihre Leute?“

„O nein, nicht alle. Passanten aus der Ortschaft — und so!“

„Na also — darf ich weiter?“

„Selbstverständlich, Miß Gregory!“ Foster öffnete ihr ritterlich die Tür und half ihr in den Wagen, während er mit seinem gutmütigen Lächeln plauderte: „Übrigens — es wird Sie interessieren, wir sind gerade von hier aus verständigt worden, daß jemand aus Reading ausgebrochen ist, und der Mann, der den Sträfling sah und uns unterrichtete, ist jemand, den Sie sehr gut kennen werden: ein gewisser Sid Everett!“

„Sid — Baters. Chauffeur?“ Sie zog vor Überraschung den Fuß wieder vom Starter weg. „Wie kam denn das?“

„Ja — er fuhr von London her mit Ihrer Mutter und hat —“

„Mit meiner Stiefmutter —“, warf sie rasch ein.

„Natürlich — Verzeihung — Ihrer Stiefmutter!“, sagte er etwas stotternd. „Ja — Sie haben ihn unterwegs gesehen. Sie waren auf dem Heimweg. Wird es ein großer Abend heute?“, fragte er im Bemühen, seine unfreiwillige Ungeschicklichkeit gutzumachen.

„Sicher nicht. Ein kleines Familienfest. Vater arbeitet immer zehn Stunden, auch an seinem Geburtstag — da liebt er es nicht, abends viele Leute bei sich zu sehen.“

„Ja —“, sagte Foster, „es hat doch aber vor zwei Monaten ein großes Fest da oben gegeben — mindestens vierzig Personen, ich weiß es, weil Lohndiener von Carlton ausgeborgt wurden und einer von ihnen —“

„Ja —“, unterbrach sie ihn, während sie die Bremse löste, „das war ein Abend, den Violet gab — meine Stiefmutter —, meine ich! . . . Tarka schimpft, wir müssen weiter! Sie werden naß werden, Inspektor!“

„Das soll das Schlimmste sein, was mir heute zustößt!“ Foster grinste und zog sich den Hut tiefer über

die Stirn, „ich wollte, wir hätten den Mann schon. Er ist ein harter Burke.“

Angstlich sagte Janet: „Mein Gott, hoffentlich laufe ich dem Sträfling nicht in die Arme!“

„Nein — nun nicht mehr, Miß Gregory. Hier kann er noch nicht durch sein. Wir haben das Land bis hierher absperrt lassen — ziemlich sicher.“

„Wer ist es denn?“

„Er hat schon zehn Jahre gefessen. Fragen Sie nur Ihren Vater. Er kennt ihn einigermaßen. Ein gewisser Daniel Hope!“

„Ich werde ihn fragen. Also — guten Abend, Inspektor!“

„Gute Fahrt und — viel Vergnügen!“

Der Inspektor verneigte sich und trat zurück, um nicht bespitzt zu werden. Sie nickte ihm zu und rollte los.

Es regnete wie zuvor. Sie schaltete die Scheinwerfer ein und fuhr sachte die Anhöhe hinab, dann bog sie unten links ab. Sie war noch nicht recht in Fahrt. Vor sich sah sie das junge Mädchen gehen, das sie vorhin in der Wirtsstube bemerkt hatte. Sie gab Zeichen und das Mädchen trat an den linken Straßenrand. Janet fuhr langsam, um die Fremde nicht zu beschmutzen. Diese wandte dem Auto ihr Gesicht zu und Janet sah im Licht der Scheinwerfer die großen, dunklen, scharfen Augen in dem mageren Gesicht, die sie schon vorhin überrascht hatten. Sie wußte selbst nicht, warum sie plötzlich anhielt. „Soll ich Sie ein Stück mitnehmen? — Wo wollen Sie hin?“

Das fremde Mädchen zögerte. „Es wäre sehr freundlich . . .“, sagte sie schließlich. „Ich will zur nächsten Bahnstation.“

„Das können Sie in zehn Minuten haben. Steigen Sie ein! Tarka — mach Platz!“

Die Fremde kletterte in den Wagen. Ihr einfacher Bodenmantel roch nach der Feuchtigkeit, die er eingesogen hatte. Sie sagte nichts, warf einen Blick auf Tarka, der sie beschnupperte, und setzte sich zurecht.

„Machen Sie bitte die Türe gut zu, so — nun kann's weitergehen!“ Janet betrachtete ihre Nachbarin heimlich von der Seite. Sie sah sehr blaß aus und ihre Augen blickten starr auf den feuchtglänzenden Weg. Aber die dicken schwarzen Brauen über ihnen zuckten von Zeit zu Zeit.

„Scheußliches Wetter, nicht?“, begann Janet, nur um etwas zu sagen. Aber sie bekam keine Antwort. Die Fremde hielt die Lippen fest zusammengepreßt. So schwieg Janet auch und widmete ihre Aufmerksamkeit dem Wagen, der die Glätte der Landstraße zum Anlaß nehmen wollte, in den linken Graben zu rutschen. In kürzerer Frist noch, als sie angegeben hatte, tauchten die Trüben, durch die Dämmerung schimmernden Lichter des Stationshauses auf.

„Ich danke Ihnen!“ sagte die Fremde kurz, als der Wagen hielt. Sie sah Janet nicht an und sprang schnell auf die Straße.

Janet sah ihr einige Sekunden nach. Sie hatte eine seltsame Beobachtung gemacht in dem Augenblick, wo die Fremde ausstieg: die Haut der Wangen unter den tief liegenden schwarzen Augen war naß — sicherlich nicht vom Regen.

„Ruff!“ sagte Tarka plötzlich in ihre nachdenkliche Stimmung hinein.

Janet erwachte. „Du hast recht, mein Sohn! Fahren wir!“

Sie platzten weiter, es wurde mit jeder Minute dunkler. Sie fuhr über eine kleine Brücke und dann lagen in einer Art Bodenvertiefung die fahlen Häuser von Garlands Green vor ihr: das Garlandwerk mit seinen grauen Schornsteinen und rostigen Kränen, diese ewig grandunfuge Wolke darüber, und etwas zur Seite die grauen Arbeiterwohnungen und die beiden Willen mit den hohen grauen Steinmauern, die sie von der Landstraße trennten. Alles war in hartem, schmutzigem Grau — nicht nur jetzt im letzten Abendlicht, immer war es so auch tagsüber, auch wenn die Sonne schien. Janet hatte sich oft gefragt, in welcher undenklichen Vorzeit Garlands Green das Recht gehabt hatte, seinen Namen zu führen.

„Viel Vergnügen —“, wiederholte sie Inspektor Fosters Worte vor sich hin. „Ja — viel Vergnügen!“ Sie zog fröstelnd die Schultern hoch.

4.

Nach einer halben Stunde saß sie vor dem Kamin und stemmte ihre Füße gegen das Gitter. Tarka lag neben ihr auf dem Fell, das bis zu den roten Steinen des Kaminbodens ausgebreitet war. Er schien zu schlafen, aber seine Ohren zuckten ängstlich, so oft das feuchte Holz in der Flamme prasselte. Das schöne schwarze Seidenkleid Janets machte sie um kein Haar erwachsener oder damenhafter, als es der Ledermantel, den sie immer im Wagen trug, getan hatte — obwohl sie selbst fest daran glaubte, und sich dementsprechend verhielt. Sie trug jetzt keine Brille. Ihre glänzenden braunen Haare hatte sie seitlich geschheitelt und die Glut, die vor ihren Füßen brannte, warf einen warmen Schimmer heraus, der sich auf ihren kindlichen Wangen verbreitete. Sie hörte mit halbem Ohr auf das ununterbrochene Geplauder ihrer Nachbarin und blies den Rauch der Zigarette gegen die warme Höhlung, vor der er wie erschreckt zurückfloß, bis er schnell ansteigend an der Wand zerging.

Janets Blicke gingen über die Gesellschaft, die sich um den Kamin versammelt hatte. Über das bezaubernde Pariser Modellkleid neben ihr, in dem Violet Gregory steckte, über die Brillanten an den Spitzen, gepflegten Fingern ihrer Stiefmutter und über die Perlen um ihren vollen Nacken. Janet betrachtete jede Einzelheit, wie sie es schon oft getan hatte: auch die kleinen Falten um Augen und Mund, die der Puder deckte. Janet bemühte sich, gerecht zu sein, aber ihre Blicke waren, ohne daß sie es wollte, unerbittlich und trotzig. Sie war neunzehn Jahre. Sie machte sich nichts vor: sie konnte diese Frau nicht ausstehen. Sie versuchte, nicht an ihre Mutter zu denken. Ihre Mutter war vor zehn Jahren gestorben. Sie hatten sich sehr geliebt.

Janet bemühte sich, gerecht zu sein. Sie ließ sich nicht so weit gehen, zu verkennen, daß die Linien von Violets Gestalt immer noch schön waren, von den hochgestöckelten Brokatshuhen bis zu den fast roten Spitzen ihrer flammenden Haare. Aber Janet konnte nicht verhindern, daß ein spöttischer Ausdruck in ihre Augen kam, wenn Violet den Kopf nach dem schweigsamen Gentleman in der dunklen Ecke des Zimmers wandte. Das junge Mädchen beobachtete mit gelassener Kühle die gezwungene Kontur von Violets Hals. Der Gentleman saß ziemlich entfernt fast hinter Violets Rücken und Violet bemühte sich, ihn anzubliden, wenn sie das Geplätscher ihrer Rede unterbrach und „Finden Sie nicht, Dick?“ oder „So war es doch, Dick?“ in die dunkle Ecke hinein fragte — mit einem fast unterwürfigen Eifer, wie es Janet vorkommen wollte.

Dem blonden Gentleman selbst schenkte Janet nicht viel Beachtung. Sie sah seine weiße Hemdbluse aus dem Schatten des Klubessels aufleuchten und wußte: das ist Richard Cranbourne, Major B. C. — und wenn man nachher (wenn endlich, endlich Tante Betsy und Onkel Martin da sind!) zu Tisch geht, dann wird er sich aus seiner Ecke erheben und beim Licht des Lüsters wird man den schweigsamen Gast erkennen, den Chefingenieur der Garlandwerke, den ehemaligen Fliegeroffizier in seinem tabellofen Smoking, mit seiner geschmeidigen Sportfigur, seinen kühlen grauen Augen und seinem schmalen, gepflegtem Bärtchen über den sehr roten Lippen — verbindlich, schön anzusehen und ausdruckslos.

Nein — ihn sah Janet nicht weiter an, nachdem sie von ihrer Stiefmutter weggeblidt hatte. Lange aber folgten ihre Blicke den energischen Schritten des kleinen mageren Mannes, der mit auf der Brust gekreuzten Armen das lange strenge Zimmer durchmaß, hin und her — viel größer aussehend, als er in Wirklichkeit war, so straff aufgerichtet trug er seinen Kopf mit den dünn gewordenen eisgrauen Haaren, den gerade geschnittenen Bartkoteletts — und mit jenem gütigen nachsichtigen Lächeln, das seine schmalen flugen Lippen nur immer dann zeigten, wenn er dem Geplauder seiner Frau lauschte.

(Rung folgt.)

Chinesische Ortsgottheiten.

Von Wilhelm Carl.

In China hat jede Stadt und jedes Dorf einen besonderen Schutzgott, dem auch ein besonderer Tempel errichtet ist. Die Ortsgottheit ist für die Seelen Verstorbener, für Teufel, Geister und andere übernatürliche Wesen das, was der Kreismandarin (Landrat) für die Lebenden bedeutet: Verwaltungsbeamter, Berater, Richter, Beschützer der Unschuldigen, ausführendes Organ höherer Instanzen usw. In Fällen, in denen die irdische Gerechtigkeit versagt — sei es, daß sie den Verbrecher nicht ausfindig machen konnte oder wollte — sieht sich oft der Stadtgott veranlaßt, einzugreifen. Nach chinesischer Ansicht sind die Ortsgottheiten im Leben meist Beamte gewesen, die sich durch Unbestechlichkeit und vorbildlichen Lebenswandel ausgezeichnet haben. Die Beamtenhierarchie der Unterwelt entspricht genau der der Oberwelt, es gibt sogar Fürsten und Könige, die alle dem „Schang-di“, dem „Höchsten“ unterstehen. Alle Götter haben noch gewisse menschliche Bedürfnisse, benötigen Speise und Trank, sind hierin auf die Opfergaben der Lebenden angewiesen und können auch befördert oder abgesetzt werden. In vielen Volksmärchen wird das Leben und Treiben der Ortsgottheiten beleuchtet, und manche erscheinen interessant genug, um ihre Übersetzung zu rechtfertigen. Diese Märchen, die zum Teil in uralten Stadtchroniken verzeichnet stehen, werden vom Volk unbedingt geglaubt.

I.

Der aus Tsien-tang bei Hang-schou (Provinz Tsché-bjjang) gebürtige Student Tschang Wa-ling wurde eines Tages krank. Im Fiebertraum erschien ihm sein längst verstorbener Schulkamerad Gu und sagte zu ihm: „Bruder, deine Lebenszeit ist abgelaufen und du mußt sterben. Doch da du vor einigen Jahren ein Mädchen vom Tode des Ertrinkens gerettet hast, hat der Höchste das in der Unterwelt geführte „Buch des Lebens und des Todes“ korrigiert und deine Lebensdauer verlängert.“ Tschang Wa-ling bedankte sich bei seinem ehemaligen Schulkameraden für die gute Nachricht, und da sein Freund recht verhungert und heruntergekommen aussah, bot er ihm ein Tringeld an. Der Geist wies das Geld dankend ab und sagte: „Behalte dein Geld, denn mir kann es nichts nützen. Ich bin nach meinem Tode Schutzgeist unseres Dorfes geworden, doch da mir seit Jahresfrist nicht mehr geopfert worden ist, geht es mir schlecht und ich leide Hunger. Ich könnte zwar unsere Dorfgesossen durch allerlei Heimtückungen zwingen, sich meiner zu erinnern, doch widerstrebt mir jede Bedrückung meiner Schutzbefohlenen, und so bleibe ich ein armer Teufel und muß weiter hungern. Manche Schutzgeister nehmen ihre Pflichten nicht so genau, verlangen mehr als sie benötigen, werden reich und stolz und erkaufen sich noch bessere Ämter.“ Tschang Wa-ling verachtete die strengen Grundsätze seines Freundes, doch schickte er ihm am folgenden Morgen ein reiches Speise- und Trankopfer, damit er sich wieder einmal tüchtig satt essen konnte.

In der folgenden Nacht erschien dem Tschang-Wa-ling noch einmal sein Schulkamerad, bedankte sich für das gute Essen und sagte: „Ein Mensch kann nach einer Mahlzeit ganz gut drei Tage ohne Speise und Trank auskommen, ein Geist aber kann dann ein ganzes Jahr warten. Du warst so freundlich und hast mich gespeist, und ich kann nunmehr warten bis zu den großen periodischen Beförderungen. Ich hoffe, daß ich dann einen einträglicheren Posten erhalten werde und nicht mehr zu hungern brauche.“ Tschang Wa-ling fragte verwundert, ob es denn auch Beförderungen in der Unterwelt gebe, und sein Schulkamerad antwortete: „Man wird in der Unterwelt genau so befördert oder auch zurückgelegt wie in der Oberwelt. Wer bemittelt ist, kann Beförderungen außer der Reihe erwirken, wer aber ein armer Teufel ist, wie ich, muß bis zu den periodischen Beförderungen warten.“ Tschang Wa-ling erwachte, und da sich seine Krankheit bald besserte, hörte er späterhin nichts mehr von seinem Dorfgott gewordenen Schulkamerad.

II.

Während der Periode Kai-tschuan — um das Jahr 730 n. Chr. — ging der Präfect Wei Hsiu-tschuang von Hwa-tschou eines Abends auf den Wällen seiner Stadt spazieren. Als er einen mehrstöckigen Turm bestieg, um sich den an der Stadt vorbeifließenden Huang-ho (gelben Fluß) anzusehen, stand plötzlich ein laum drei Fuß großes Männchen in rottem Gewand und zimmetroter Mütze vor ihm und machte ein recht artiges Gruntpfiffment. Wei Hsiu-tschuang war überzeugt, ein übernatürliches Wesen vor sich zu haben, und fragte nach seinem Begehre. Das Männchen erwiderte: „Ich bin der Schutzgeist Ihrer Stadt. Der Geist des Huang-ho hat die Absicht, den Lauf seines Bettes zu ändern und will die Stadt zerstören. Es ist meine Pflicht, mich dagegen zur Wehr zu setzen

und heute über 5 Tage werde ich mit dem Geist des Huang-ho kämpfen. Da er mir an Kraft weit überlegen ist, fürchte ich, zu unterliegen und bitte Sie daher, mich mit 200 Vogenschützen zu unterstützen.“ Wei Hsiu-tschuang versprach, sich mit 200 Vogenschützen einzufinden zu wollen und im nächsten Augenblick war das Männchen verschwunden.

Fünf Tage nach dieser Unterredung stand Wei Hsiu-tschuang mit der angegebenen Zahl seiner Leute auf den Wällen der Stadt und wartete. Lange Zeit regte und rührte sich nichts, und Wei Hsiu-tschuang glaubte schon, irreführt zu sein. Doch da fing der Huang-ho plötzlich an zu wogen und zu schäumen. Gleichzeitig erhob sich aus dem Fluß eine weiße Wassersäule von über 100 Fuß Höhe und zog auf die Stadt zu. Fast zur selben Zeit stieg aus einem der Stadttürme eine schwarze Rauchsäule empor und bewegte sich mit großer Geschwindigkeit auf die weiße Wassersäule zu. Die beiden Säulen umschlangen sich und schienen heftig miteinander zu kämpfen. Wei Hsiu-tschuang befahl nun seinen Bogenschützen, auf die weiße Wassersäule zu schießen. Diese verringerte sich daraufhin mehr und mehr und sank schließlich ganz in sich zusammen. Die schwarze Rauchsäule erhob sich jetzt bis zu den Wolken und kehrte dann langsam in den Stadtturm zurück. Während des Kampfes hatten sich die Fluten des Huang-ho bis zu den Stadtmauern herangewälzt, doch mit dem Verschwinden der weißen Säule zogen sie sich in ihr altes Bett zurück, und heute noch liegt der Fluß drei Kilometer von der Stadt entfernt.

III.

Zur Zeit, als der Lizentiat Ma in der westlichen Vorstadt von Li-yang (Provinz Kiang-su) als Lehrer tätig war, hatte er einen Mann namens Wang zum Nachbar, der seine Frau sehr schlecht behandelte und sie oft hungern ließ. In ihrer Not rahl die Frau Wang der Familie Li ein Huhn, bereitete es zu und stillte damit ihren brennenden Hunger. Die Familie Li hatte jedoch den Diebstahl bemerkt und verklagte die Frau bei ihrem Gatten. Unglücklicherweise befand sich dieser gerade in ziemlich angetrunkenem Zustand und wurde so zornig, daß er seine Frau mit einem Schwerte bedrohte. Er würde sie unfehlbar niederschlagen haben, wenn sie nicht mit aller Bestimmtheit behauptet hätte, nicht sie, sondern der Lizentiat Ma habe das Huhn gestohlen und aufgefressen. Ma wiederum wehrte sich ganz energisch gegen diese Anschuldigung, und da er keinen Glauben fand, forderte er die Umstehenden auf, mit in den Tempel des Stadtgottes zu kommen, um dort durch ein Gottesurteil die Wahrheit festzustellen. Es wurde abgemacht, Stäbchen mit eingeritzten männlichen und weiblichen Gattungszeichen zu werfen; liege das männliche Gattungszeichen obenauf, so habe Ma das Huhn gestohlen, im andern Falle die Frau Wang. Dreimal wurde geworfen und dreimal lag das männliche Gattungszeichen obenauf, so daß die Schuld des Ma klar erwiesen schien. Wang gab seine Frau, die er bis dahin festgehalten hatte, frei und warf sein Schwert fort. Ma konnte als erwiesener Hühnerdieb seinem Berufe nicht mehr nachgehen und mußte das Lehramt aufgeben.

Einige Jahre später, als Ma eine spiritistische Sitzung abhielt, meldete sich gleich nach Aufstellung des Apparates der mächtige Schutzgeist „Kuan-ti“. Ma erinnerte sich jener Hühnergelächichte und befragte den „Kuan-ti“, weshalb er es seinerzeit zugelassen habe, daß er als Hühnerdieb hingestellt wurde und überschüttete die Gottheit mit Vorwürfen. Kuan-ti schrieb hierauf mit großen Zeichen (Buchstaben) in die mit seiner Mütze bestreute Platte des Apparates: „Lizentiat Ma, du wirst in Kürze das Amt eines Mandarins (Landrat) erhalten und bist damit für das erlittene Unrecht reichlich entschädigt. Hätte ich damals zugegeben, daß die Wahrheit an den Tag gekommen wäre, so hätte Frau Wang ihr Leben verloren. Du jedoch verlorst nur dein Lehramt. Um das Leben der Frau zu retten, habe ich mich von dir der Ungeehrlichkeit zeihen lassen und deine fortwährenden Vorwürfe ertragen. Der Höchste hat mich für diese Tat um drei Grade im Rang erhöht und du beschimpfst mich!“ Ma schrieb als Antwort auf einen Zettel: „Kuan-ti ist doch selbst ein Gott, wie kann er um drei Grade erhöht werden?“, und verbrannte diesen Zettel, um die Anfrage der Gottheit zuzustellen.

Kuan-ti schrieb prompt in die Mütze: „Seutzutage haben die Menschen in den vier Meeren und in den neun Bezirken (d. h. überall) mir zu Ehren Tempel errichtet, doch nicht ich wohne in diesen vielen Tempeln, sondern vom Höchsten eingesetzte kleinere Schutzgeister, und der Höchste selber ist es, der durch sie dem Recht zum Siege verhilft. Ich bin der erste Minister des Höchsten und kann somit erhöht werden.“ Ma war mit dieser Antwort befriedigt und erhielt einige Zeit später das ihm angeforderte Amt.

(Aus dem chinesischen Buch Sin-tsi-tschü. 2. Kapitel.)

Notlandung im ewigen Eis.

Von Admiral Richard E. Byrd.

Der berühmte „fliegende Admiral“ läßt seinem ersten Buch „Himmelwärts“ im Verlag F. A. Brockhaus in Kürze ein zweites folgen: „Flieger über dem Sechsten Erdteil.“ Abenteuer und Forschungen der amerikanischen Südpolexpedition 1928/29. Mit Genehmigung des Verlages veröffentlichen wir aus dem Werk folgenden Abschnitt.

Der Flug mit dem Fokker hatte zwei Stunden und zehn Minuten gedauert. Schlechte Sicht gestaltete das Landen so schwierig, daß Balchen einen in der Flugrichtung geneigten Hang für waagrecht hielt und folglich noch in der Luft schwebte, als er auf dem Schnee aufzulaufen vermeinte. Er traf also mit spitzem Gleitwinkel auf dem Boden, was eine unsanfte Landung ergab. Balchen rollte das Flugzeug dann einen Abhang hinauf und verankerte es dort. Daneben schlug man das Lager auf. Ein in den Schnee gesteckter Ski diente als Funkmast.

Am nächsten Tag, dem 8. März, behinderte der heftige und kalte Wind die wissenschaftlichen Arbeiten. Tags darauf gelang es, eine Standlinie zu vermessen, von der aus Gould die Berge anwinkelte. Einen Ausflug auf benachbarte Felsbänke lieferte Handstücke für die geologische Sammlung. Damit ging das erträgliche Wetter ein für allemal zu Ende. Von jetzt ab stürmte es unterbrochen. Die Luftschraube des verankerten Flugzeuges drehte sich im Winde trotz des Motorenwiderstandes und des gefrorenen Eises. Hier und da hob sich auch der Hügel, so daß die Kufen fuhhoch über dem Boden schwebten. Am 10. blieb man in den Schlafjacks, weil draußen nichts zu machen war. Am 11. Uhr wurden alle aufgeschreckt und hinausgeschickt, weil die Zeltwände rissen, die an den Kufen festgebunden waren. Das Flugzeug stampfte gewaltig; die Kufen drohten zu brechen. Hastig griff jeder zum Messer, schnitt Blöcke aus den Schneewehen und beschwerte die Kufen damit. Nachlassender Wind gestattete ihnen, die Verankerung in Ruhe zu vervollständigen. Kaum war das geschehen, als der Sturm mit erneuter Wut losbrach. Beinahe wurden sie fortgeschleift, zumal da das Eis nur schlechten Fußhalt gewährte.

Es entspann sich ein fürchterlicher Kampf zwischen den Luftwirbeln und den Menschen, die sich mit Todesverachtung an die Halbetaue klammerten. Oft wurden sie geschleift; treibender Schnee brannte wie glühende Nadeln im Gesicht. Der Sturm schleuderte faustdicke, harte Schneebälle, die gehörig weh taten. So ging es stundenlang. Zugleich brachte der Wind Wärme mit sich, die den Schnee taute, so daß Zelt und Schlafbede naß wurden. Wie Larry sagt, fiel das Barometer über 25 Millimeter in fünf Stunden, was man kaum für wahr halten möchte.

Am Montag, den 11., wurde es so schlimm, daß Gould die Nahrungsmittel aus dem Flugzeug schaffen ließ. Barometerstand 728 Millimeter. Der Dienstag war trübe, aber windstill, so daß Gould den Berg beim Lager besteigen und alle Gipfel des Gebirges anpeilen konnte. In der Ferne sah er auch den neuentdeckten Berg.

Der Donnerstag war fürchterlich und brachte das Ende. Das Flugzeug zerrte so stark an der Verankerung, daß sich die Ketten wie Geigensaiten spannten. Als Gould ein Seil ergriff, das vom Flügelende herabhängte, wurde er waagrecht hinausgeschleudert wie eine Fahne. Als June um 10½ Uhr den vereinbarten Funkpruch senden wollte, verbot ihm Gould das Betreten des Flugzeuges. Ein Windstoß, den man auf über 200-Kilometer-Stundengeschwindigkeit schätzte, riß den Fokker in die Luft und ließ ihn 800 Meter weiter aufs Eis tragen, wo er als vollständiges Wrack liegen blieb. Am nächsten Tag holte June das starkbeschädigte kleine Funkgerät heraus und setzte es notdürftig in Stand. Er konnte aber nur empfangen.

Schon bereiteten sich die Schiffbrüchigen auf den Fußmarsch nach Kleinaamerika vor, als June unseren Funkpruch auffing, wonach wir bei halbwegs gutem Wetter hinüberfliegen wollten. Nun sind ja alle bis auf Gould in Sicherheit. Wir müssen zusehen, wie wir nach Hause finden.

Am Mittwoch, dem 20. März, ging ich zum Fokker hinüber, der arg zertrümmert dalag. Am meisten reizte mich der Zustand der Luftschraube. Alle drei Flügel waren kraus verdreht, was bewies, daß die Schraube wirbelte, als der Fokker seinen letzten Flug tat. Kleinaamerika meldete fortlaufend böses Wetter. Daher hat ich McKinley, die Hundeschlitten zu schicken, denen wir entgegengehen wollten. Wir beluden den Handschlitten mit Lebensmitteln für vier Wochen und versehen ihn mit Mast und Segel, um Rücken-

winde ausnützen zu können. Falls das Flugzeug bis dahin noch nicht unterwegs war, gedachten wir binnen zwei Tagen aufzubrechen.

In Kleinaamerika schlecht; hier schön. Die Hundegespanne sind seit gestern unterwegs und kommen gut voran. Werden wir nicht durch die Luft abgeholt; erwarte ich sie in zehn Tagen hier.

Während des Sommers muß viel Schnee in den Bergen schmelzen; denn unser Lagerboden besteht aus klarem Eis, das an die hundert Meter dick ist. Wo die Stürme den Schnee hinweggejagt haben, tritt blankes Eis zutage, glatt wie Glas. Im schief auffallenden Sonnenlicht schimmert es glasgrün. Larry ist ein vortrefflicher Koch. Sein Brei aus Bismican, Speck und Erbsensuppe mundet vortrefflich. Es ist kalt hier. Nachts fällt das Thermometer auf minus 34 Grad. Gegen drei Uhr früh wird es kühl im Schlafsaal. Bei zunehmender Kälte hört man es im Eis knallen und krachen. Einmal erklangen die Schüsse unmittelbar unter uns, und wir glaubten schon an ein neues Unglück. Aber es geschah nichts. Das Gewehrfeuer setzte sich wie längs einer Schützenlinie in der Ferne fort.

Larry hat hier gut gearbeitet. Seiner Überzeugung nach reicht Amundsens Carmenland nicht so weit nördlich. Unterm Eis vermutet er ein leichtes Wasser, das nach völligem Abschmelzen die Rodessellerberge umspülen und einige Gipfel inselartig abtrennen würde. Die Rodessellerberge bilden eine Gruppe mehr oder weniger stark gesonderter Berge, die sich von 78 Grad 14' j. B. und 145 Grad 15' westlicher Länge bis 77 Grad 35' j. B. und 153 Grad westl. Länge erstrecken. Sie ordnen sich zu einem nach Westen offenen Mondbogen, der aus mindestens vierzig Gipfeln besteht.

Ich wundere mich, daß Gould den Berg im Osten sichtete, den wir auf unserem letzten Flug entdeckten. Nach roher Messung liegen die Berge 80 Kilometer ab. Die höchsten dürften 1500 Meter hoch sein. Sollte es wirklich ein Carmenland geben, so bezeichnet jenes Gebirge vielleicht seine östliche Grenze.

Heute untersuchten wir die kleinen Gletscherspalten am Westrand des Bedens und legten eine Fährtenstrecke für die Schlittenkarawane. Ferner fanden wir einen besseren Landungsplatz, den wir mit dem T. kenntlich machten. Ich befinde mich in der sonderbarsten Lage, die man sich denken kann, nämlich körperlich von der Welt abgeschnitten, aber durch den Äther mit ihr verbunden. Seitdem ich hier weile, habe ich schon Fühlung mit den Schiffen in Dünedeen, mit meinem New Yorker Vertreter, mit Kleinaamerika und den Schlittenführern, sodaß die Leitung der Geschäfte fast unbehindert weitergeht. Haines meldet Aufklärung. Vielleicht kann man morgen fliegen, je eher desto besser; denn wir leiden nicht unter einem Überfluß an Gemütlichkeit. Ich hat Smith, June mitzunehmen, weil das Alleinfliegen an Selbstmordversuch grenzt. Ein Stäubchen im Vergaser bedeutet den sicheren Tod. Denn nach einer Notlandung kann er unmöglich allein heimwandern. Wird das Flugzeug fünf Mann fassen, wo es doch mit dreien schon vollgepackt ist? Wir werden ja sehen. Erst laß es da sein; das übrige wird sich finden.

○○○ Scherz und Spott ○○○

Ärztlicher Rat.

„Geben Sie das Rauchen auf, Herr Lampe, Sie werden Ihr Leben um zwanzig Jahre verlängern!“

„Ist es dazu nicht zu spät, Herr Doktor?“

„Zur Besserung ist es niemals zu spät!“

„Um... dann werde ich in zehn Jahren damit anfangen!“

(Passing Show).

Kein Hindernis.

„Uns gefällt ja die Wohnung, aber das Haus steht so nahe an der Fabrik!“

„Ach, das braucht Sie nicht zu stören; es ist eine Pulverfabrik, die ja jeden Tag in die Luft fliegen kann!“

(Answers).

Gute Ausrede.

„Du wolltest mir doch diesen Sommer die zweihundert Mark zurückzahlen!“

„Aber Max, sandest du denn, daß wir in diesem Jahre überhaupt einen Sommer hatten?“

(Tidens Tegn).

Theater.

„Was hast Du denn gestern in der Oper gehört?“

„Ach, allerlei: Schmidts liegen in Scheidung, der alte Berg bekommt schon weiße Haare und Lehmann macht bankrott!“

(Passing Show).